

Blümer, Wilhelm: Rerum Eloquentia. Christliche Nutzung antiker Stilkunst bei St. Leo Magnus. – Frankfurt: Peter Lang 1991. 195 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 15: Klassische Sprachen und Literaturen 51), kart. DM 63,00

W. Blümer untersucht die Stilkunst der Kirchenväter. Ihn interessieren sowohl ihre stilistische Praxis als auch die ihr zugrundegelegte Theorie: wie begründen die Väter ihren Stil theoretisch? Vor allem die Äußerungen Augustins bilden die Folie, auf deren Hintergrund Predigten Leos des Großen einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

Besonderes Thema der Arbeit von B. ist die *Chrêsis* der christlich-spätantiken Denker, der rechte Gebrauch (lat. *usus iustus*) und das bewußte Nutzen der antiken Bildung, zu der wesentlich die Rhetorik zählte. Da das Evangelium in angemessener Art und Weise zu verkündigen war, sollten die Eloquenz der Alten und ihre Regeln hierzu dienliches Instrumentarium sein.

Wie aber soll speziell der *ornatus*, der Redeschmuck, eingesetzt werden? Er ist nicht unbedingt notwendig, um die Wahrheit zu verkünden, kann aber sehr hilfreich sein, vor allem im Sinne der *claritas* und *perspicuitas*, da er die Durchschlagskraft der Argumente erhöht.

Schminke (*fucus*) jedoch hat die Einfachheit der Hl. Schrift in ihrer angestammten Herrlichkeit nicht nötig: *veritas* und *fucus* bilden Gegensätze, solange die Redezier-Schminke künstlich ist. Und artifiziell ist sie, wenn der Redeornat, gekünstelt, sich nicht im harmonischen Zusammenschluß mit dem Inhalt befindet, sondern aufgesetzt ist, also beispielsweise wenn der *stilus* in Antithesen schwelgt, ohne daß inhaltlich von Gegensätzen die Rede ist. Der Redeglanz darf nicht unecht sein (*fucus eloquentiae*), sondern er muß sich natürlich-spontan aus dem Inhalt ergeben, wie bei einer naturgegebenen Durchblutung (*sanguine diffusus*).

Die Häretiker sind auf den Putz angewiesen, mit dem sie ihre Rede schmücken (*fucus haereticorum*): sie müssen ihre Lügen durch Rhetorik veredeln, indem sie diese verschleiern. Die christliche Praxis kann die Rhetorik nutzen, da sich diese freiwillig den religiösen Inhalten anpaßt (*accomodare*). Dadurch gewinnt der Redeschmuck eine neue Qualität, er wird zu einem Positivum: diene er den ‚Heiden‘ als Zierat von Lügen, so darf er nun die geoffenbarte Wahrheit des Christentums zieren. Gleichmaßen steht er in Diensten eines höheren Ziels: der *persuasio* des Hörers zur Umkehr.

Die Beredsamkeit, die weltliche Eloquenz folgt der Weisheit auf dem Fuße wie eine Magd – in diesem Bild drückt Augustin das Verhältnis von Inhalt und Form aus. Die Apostel befolgen nicht die Regeln der Rhetorik, sondern diese folgen der Weisheit. Damit ist der Primat der Schrift hervorgehoben. Die rednerische Zier muß angemessen sein, sollte dem *Aptum* genügen. Sie hat der Verhältnismäßigkeit der Mittel zu entsprechen; abzulehnen ist ein *Mißverhältnis* von Inhalt und Form, von Redeornat und Gehalt. *Nec doctor verbis serviat, sed verba doctori* – in diesem Chiasmus bringt Augustin die Problematik in einer passenden Redefigur auf den Begriff (48). Augustin hält es auch kaum für verwunderlich, daß in der Bibel rhetorische *figurae* auftauchen; die heidnische Redekunst ist angelegt in den *ingenia* der Rhetoren – um wieviel mehr muß sie bei den Aposteln vorhanden sein; die hat nämlich der ausgesandt, der die *ingenia* *ursächlich* in die Menschen hineinlegte (38).

Wie die christliche Aneignung der Rhetorik bei der *Predigtkunst* ‚funktioniert‘, sei an einer Interpretation Ciceros durch Augustin veranschaulicht. Augustinus wertet Ciceros ‚Orator‘ in breitem Umfang aus. Aber er modifiziert ihn gleichzeitig, da er die Beredsamkeit dezidiert in den Dienst der Verkündigung christlicher Lehre

stellt. So haben nach Cicero die drei Genera, der einfache, mittlere und hohe Stil, die Aufgabe, Dinge von unterschiedlicher Gewichtung ihrem Gewicht gemäß darzustellen. Diese Theorie erwies sich für Augustin als nicht praktikabel, da nach seiner Ansicht alles bedeutsam ist, was der christliche Prediger sagt. Um die Lehre von den drei Stilarten adaptieren zu können, funktionierte er die Sache um; von nun an war nicht mehr die zu verkündigende res der Maßstab, sondern die didaktische Absicht. Augustin erläutert dies an einem Exempel. Der niedere Stil, das *genus submissum*, dient dazu, den Zuhörern beispielsweise die Einheit der Dreifaltigkeit Gottes zu erklären (Aufgabe des *docere*); der mittlere Stil, das *genus temperatum*, dient dazu, Gott zu lobpreisen (Aufgabe des *delectare*); der hohe Stil, das *genus grande*, dient dazu, die Menschen zu Gott zu bekehren (Aufgabe des *flectere*). Dabei bleibt in allen drei Fällen das verkündigte Sujet dasselbe: Gott (44f).

Anhand von Predigten des St. Leo Magnus führt B. en détail vor, wie im Wortlaut der Verkündigung die äußere Form sich dem Inhalt ‚akkommodiert‘. Leo wird nicht von der Rhetorik beeinflusst, sondern er stellt sie mit Meisterhand in den Dienst der Sache. Auf der Basis einer genauen kolometrischen und rhythmischen Analyse zeigt B. dies jeweils am Zusammenhang von Stilmitteln und Inhalt. Er weist erstaunliche Analogien nach. Diese beziehen sich, bedingt durch die Themenstellungen der Predigten, vorwiegend auf die Gottmenschlichkeit Jesu, die Jungfräulichkeit der Mutter Maria und die Dreieinigkeit Gottes. Diesen drei Mysterien ist gemein, daß sich in ihnen eine Vereinigung von Gegensätzen, ja Widersprüchen vollzieht. Leo d. Große benutzt hauptsächlich antithetische Parallelismen, Isokola, Homoioteleuta und gleiche Klauseln, ferner gleiche Rhythmisierung, um diese göttlichen Geheimnisse kunstvoll in seinen Homilien nachzubilden. Bei der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit setzt er eigens Trikola ein. Das gesamte Arsenal antiker Rhetorik wird von Leo mit Beschlag belegt, um die christliche Lehre ausdrucksvoll klarzulegen.

Dafür, daß die antithetische Konstruktion sich nicht nur bei Leo, sondern bei vielen christlichen Autoren seiner Epoche findet, dürfte Augustinus (de civ. Dei 11, 18) die Begründung liefern: *Sicut ergo ista contraria contrariis obposita sermonis pulchritudinem reddunt: ita quadam non verborum, sed rerum eloquentia contrariorum obpositione saeculi pulchritudo componitur.* Die Schönheit der Welt entspringt der Gegenüberstellung gegensätzlicher Dinge durch den Schöpfergott. Die Schöpfung selbst ist eine Art (antithetischer) Beredsamkeit; Gott ist der Redner, der in der *rerum eloquentia* mit den Menschen spricht. Ihr entspricht die *verborum eloquentia* der *auctores*.

Das Buch ist für den Rhetoriker und Theologen (speziell den Homiletiker) interessant in seinen Schlußfolgerungen, weniger interessant in seiner stilistischen Analyse, die mehr die Anteilnahme des Latinisten wecken dürfte. Glücklicherweise spricht das Werk nicht nur den Altphilologen an. Die lateinischen und griechischen Partien (in den nicht der kolometrisch-rhythmischen und rhetorisch-stilistischen Untersuchung gewidmeten Teilen) werden zwar nicht übersetzt, aber doch paraphrasiert, so daß der Lesefluß gefördert wird. Somit bleibt das Buch lesbar und auch für den Rhetoriker und den Theologen, der sich nicht lange mit der Übersetzungsarbeit aufhalten möchte, zügig informativ und erhellend.